

Camus' «Der Fremde» reloaded



Kamel Daoud

Der Fall Meursault – Eine Gegendarstellung

Kiepenheuer & Witsch 2016 • 200 S. • 17,99

978-3-462-04798-1

★★★★★

Streng genommen müsste ich hier zwei Bücher besprechen, die im Doppelpack gelesen sein wollen. Im Vordergrund steht Kamel Daouds «*Der Fall Meursault. Eine Gegendarstellung*» und als Folie Albert Camus' «*Der Fremde*». Der detaillierte Plot beider Bücher ist in vielen Besprechungen erschöpfend vorgetragen und kann gegoogelt werden. Ich möchte fokussieren.

In Camus' Roman tötet die Hauptfigur Meursault willkürlich und ohne Vorsatz einen jungen Mann, den der Autor nur «*Araber*» nennt. Das Opfer bleibt gesichts- und namenlos, nicht einmal seine Leiche taucht auf, das Grab bleibt leer. Der Täter wird im Anschluss vor Gericht gestellt. Eigenartig, dass dieser Umstand bei mir vor vierzig Jahren keine Empörung wachrief. Ich war zu sehr «*Mensch in der Revolte*», so überzeugter Existenzialist, dass es mich wenig interessierte, was Völker einander antun, wie z. B. in Algerien während des Unabhängigkeitskrieges. Mein Denken hatte sich über Völker und Ethnien erhoben, hin zum universalen Menschen. Es ist auffällig, dass Camus in seinen Büchern nur von «*Arabern*» spricht, das ist die koloniale Bezeichnung und Sichtweise einer ganzen Volksgruppe in «*Der Fremde*». Sich selbst nannte Camus einen «*Algerienfranzosen*». Er, der sich schließlich auch für die Unabhängigkeit einsetzte, scheint dennoch den Status des «*Weißes*» nicht abzulegen. 350.000 Tote allein auf Seiten der Algerier kostete der achtjährige Unabhängigkeitskrieg, von dem heute keiner mehr wissen will.

Es geht hier nicht darum, über Camus zu richten (das wäre auch ziemlich vermessen von mir). Ich möchte diesen Gedanken nur in den Einkaufskorb zu Camus' Roman und Daouds «*Der Fall Meursault*» legen, weil ich glaube, dass wir hier in Deutschland kaum ermessen

können, wie traumatisch diese Ereignisse für die Franzosen und die Algerier sein müssen. Das gilt auch für Daouds Erzähler Haroun, Bruder des getöteten «Arabers». Und zugleich können wir viel lernen aus der Sicht eines Nordafrikaners, der uns die Geschichte verkehrt herum erzählt.

Manche ablehnende und belehrende Kritik seines Buches kann ich mir nur durch die Scham erklären, die Daouds Buch bei den Europäern auslösen kann. Warum haben wir nicht empört reagiert darauf, dass in Camus' Roman ein Mann so sehr von allen Zuschreibungen losgelöst wird, dass von ihm nicht einmal ein Skelett bleibt. Ja, der «Existenzialismus», «die kosmische Verlorenheit», der «Nihilismus», «die so gleichgültige Welt» ... aber, mit Verlaub, was hat das mit einem Araber, einem Maghrebener, einem Afrikaner zu tun?

Ich akzeptiere nicht, dass man mir aus der Ferne Lektionen erteilt. Ich bin Algerier, ich lebe in der arabischen Welt. Ich habe das Recht auf meine eigenen Überzeugungen. Aber ich bin müde. Ich beziehe zu viel Prügel, hier in Algerien [es wurde eine Fatwa über ihn verhängt], jetzt auch noch in Europa. Ich empfinde das als ungerecht. [Daoud, Interview, ZEIT Nr. 11, 3. März 2016]

Existenzialisten waren unsere Väter, die sich früh umbrachten oder in der Revolte wie in der Biederkeit verglühten. Ist es nicht naheliegend, dass Daouds Haroun, der Araber, wohl weniger anzufangen weiß mit dem Konzept des Existenzialismus eines zum Europäer gewordenen Kulturmüden. Warum soll er es hinnehmen, dass sein Bruder, ein Araber, sterben muss, damit der Camusleser versteht, wie indifferent und fühllos für Meursault das ganze Dasein ist?

Die große Frage, die sich heute der Menschheit stellt, lautet: Was machen wir mit dem anderen? Müssen wir ihn töten, leugnen, ablehnen? Allein in einem Land zu leben ist nicht mehr möglich. Den anderen ins Meer zu werfen ist unmenschlich und deshalb auch nicht möglich. [Daoud, Interview, ZEIT s. o.]

Manche Kritiker scheinen zu übersehen, wenn sie sich beleidigt fühlen, dass Daoud an ihrem Monument gekratzt hat. Oder, noch abstruser, wenn Daouds mit der Sprache von Camus verglichen wird und man zu dem Schluss kommt, dass er da nicht mithalten könne. Tilmann Krause spricht in der WELT [14.02.2016] vom Risiko, dem man sich aussetze, wenn man «**den Vergleich mit Albert Camus**» herausfordert. Keine Ahnung, wann Daoud diesen Vergleich gefordert haben soll. Im Gegenteil, er spricht davon, dass er sein Buch als Roman gelesen sehen möchte und nicht als Abhandlung.

Wer hat hier den Dichterwettstreit verlangt? Und warum muss ich gleich sprachgewaltig sein und in der Klarheit kaum übertroffen, damit ich dem großen Denkmal an den Sockel pinkeln darf? Sind Kritiker immer so wortgewandt wie die von ihnen Kritisierten? Daoud reagiert auf «**Der Fremde**» nicht in seiner Muttersprache, allein schon weil Französisch die Sprache der ehemaligen Kolonialherren ist und er auch sie erreichen will.

Er schreibt jedoch wie ein arabischer Erzähler oder ein afrikanischer Griot. Kamel Daoud textet den Raï des Maghreb, Wiederholung, Weitschweifigkeit und Redundanz gehören dazu und erzeugen einen Charme, wenn man bereit ist, sich darauf einzulassen. Die Geschichte mäandert, ist manchmal behutsam und manchmal zornig. Selbst wenn dieser Monolog mit unbestimmten Gegenüber passagenweise zur Suada wird, spricht aus ihm immer ein «arabischer Geist». Diesem Versuch, Camus' «*Der Fremde*» gegen den Strich zu bürsten und die Schmach zu überwinden, die Frantz Fanon als Freiheitskämpfer auch zur Gewalt aufrufen ließ und Daoud gewiss geläufig ist.

Ich finde diese Aufarbeitung sehr gelungen, habe einen wunderschönen Roman gelesen, wurde animiert, mir noch einmal die Bücher von Camus vorzunehmen. Und nicht nur «*Der Fremde*», sondern auch «*Der glückliche Tod*», «*Der Mythos von Sisyphos*», «*Der Fall*» und natürlich die Tagebücher. Sie auf ihre koloniale Sichtweise hin zu lesen, verspricht spannend zu werden. Über das Buch des algerischen Schriftstellers Daoud, seine Islamkritik, die ihm eine Fatwa einbrachte, gibt es im Internet viel zu lesen, und auch auf YouTube findet sich u.a. das Video einer Vorlesung an der Yale-University zum Thema «*Der Fremde als eine unglückliche Robinsonade*». Dort illustriert er noch einige weitere Aspekte zu dem Buch. In den deutschen Besprechungen hat allein Frau Radisch das Freitag-und-Robinson-Motiv aufgegriffen. Daoud stand mit seinem ersten Roman auf der Shortlist des Prix Goncourt und hat dann doch die Auszeichnung für das beste Debüt gewonnen. Bestimmt nicht grundlos.

Wenn man sich gezielt darauf ausrichtet, Pastiche, Fortschreibungen, Reloads in der Literatur zu finden, erscheint die Ausbeute zuerst gering. Man kann diese merkwürdigen Bücher nicht googeln, sie tauchen nicht paarweise auf. Dann aber begegnen einem unverhofft viele «Beltracchi-Bücher». Ich denke zum Beispiel an Jean Amérys «*Charles Bovary. Landarzt*», an den «*Faust III*» von Friedrich Theodor Vischer, den Roman «*Castorp*» von Pavel Huelle (2005), ganz aktuell «*Die irrtümlichen Abenteuer des Herrn Godot*» (2015) von Marian Brasch und von Matthias Engels: «*Die heiklen Passagen der wundersamen Herren Wilde & Hamsun*» [2016] Wie man an diesen Beispielen sieht, lassen die AutorInnen das Gegenüber ihrer «Travestie» bereits im Titel erkennen. Da reiht sich auch das Buch von Kamel Daoud ein. Womöglich der Anfang einer literarischen Mode?

Lassen Sie sich auf dieses Leseabenteuer ein und lesen Sie doch «*Der Fremde*» noch einmal! Es lohnt sich.